



Menschenraub in China.

Von Hans B. Wagenfeld.

Herr Wang wohnte in der europäischen Sektion von Schanghai, zwei Schritte vom Tennisplatz des Deutschen Klubs entfernt. Es ist eine kleine, vornehme Straße, mit prächtigen Gärten hinter hohen Mauern. Ich läute. Zehn Minuten verstreichen und nichts rührt sich. Ich klopfe: Aber das dicke Holz des Tores gibt keinen Ton von sich. Ich rufe . . . Es scheint mir, als hörte ich von weitem das Schließen eines Tritts auf dem Kies, jenseits der Mauer. Aber nein, nichts. Und plötzlich sehe ich im Portal zwei Augen auf mich gerichtet. Zwei Schlitzen, die mich seit einem Augenblick aus einem Auszug hervor betrachten, den ich nicht habe öffnen hören.

In Schanghai herrscht Vorsicht. Das Guckloch schließt sich. Erneutes Schweigen; dann, nach einer kurzen Weile, erneute Schritte. Zwei andere Augen mustern mich. „Ihre Karte, bitte.“ Meine Karte wandert durch den Spalt. Dann eine kurze Beratung hinter der Pforte, der Lärm einer Sicherheitsvorrichtung, die man entfernt, der Schlüssel dreht sich im Schloß, Riegel, Eisenbarren — und das Tor tut sich just so weit auf, daß eine mißtrauische Nasenspitze noch rechts und links herauschnuppern kann. Aber ich bin allein, die Straße ist leer. Ich darf eintreten.

Wang ist im Salon. Er legt seine Pfeife weg und streckt mir einen wachsbleichen Arm entgegen, der aus einem blauen Seidenärmel gleitet: „Entschuldigen Sie. Aber Sie werden die Umstände verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß kurz nach meiner Rückkehr aus Europa einer meiner Vetter „geknappet“ worden ist. Am helllichten Tag, mitten in Hankau, als er durch einen Torbogen ging, stößt er sich den Kopf an — oder erbielt einen Schlag; er hat das nie feststellen können. Er sieht, daß er blutet; in diesem Augenblick stürzen sich drei Burschen auf ihn und schleppen ihn, Revolver auf die Brust gesetzt, in ein Auto. Tags darauf erhält seine Frau einen telephonischen Anruf, in dem sie aufgefordert wird, irgend jemanden in ein Hotel in der Tibet Road zu schicken, wofelbst man auf Zimmer 15 in einer Schublade einen Brief ihres Mannes finden würde. Man geht dorthin

und findet einen Brief von meinem Vetter und einen von den Banditen. Mein Vetter zeigte an, er werde gut behandelt, daß man aber um feinetwillen alles tun solle, was die Kidnappers verlangten. Der Brief des Banditen forderte zehntausend Dollar Vorschuß vor Eröffnung der Verhandlungen; man würde dann über das eigentliche Lösegeld reden. Tags darauf ein erneuter Telefonanruf: „Gehet ins Orient-Hotel, Zimmer 239.“ Im Zimmer 239 findet die Frau meines Veters einen Unbekannten, der sie fragt: „Haben Sie das Geld?“ Sie bietet zweitausend Dollar an. „Her damit!“ sagt der Kerl, „aber es bleiben noch achttausend zu zahlen, ehe wir über die Hauptsache verhandeln können.“ Erneutes Stillbleiben, erneutes Zerknagen.

Ich unterbreche Wang: „Und warum nicht die Anzeige erstatten bei der Polizei?“

„Das tut man nie“, sagt Wang. „Man würde nur die Zwischenhändler erwischen — die selbst nicht wissen, wo der Verschleppte sich befindet. Und nachher kommen die Repressalien . . . Mein Vetter fing schon an, besorgt zu werden. Denn Sie wissen doch, was geschieht, wenn sich die Verhandlungen allzusehr in die Länge ziehen; erst schneidet man einen Finger ab, dann ein Ohr, und schickt sie den Verwandten, um sie zur Eile anzuspornen. Manchmal auch, wenn sie zu spät zahlen, erhalten sie einen Leichnam zurück. Das kommt vor. Man hatte meinen Vetter in einem Haus untergebracht, in dem sich eine Spielballe befand; er hatte noch Herzenslust zu essen und zu rauchen. Nur saß im Zimmer, in dem er schlief, eine Wache mit einer Mauerpistole. Nachdem man die beiden, ihn und seinen Wächter, noch einmal hatte unterquartieren müssen — denn die Spielballe war verraten worden — ließen ihn die Erpresser endlich gegen die Hinterlegung einer großen Summe frei.“

„Ende gut, alles gut. Aber Sie selbst?“

„Warum Sie. Zwei Tage später bekam ich den Besuch eines anderen Veters. „Ich habe in der Armee gedient, wo es viele Kidnappers gibt, und ich habe erfahren, daß es jetzt dir gilt. Wenn du willst, werde ich versuchen, die Sache in Ordnung zu brin-

gen. Die Bande, die dir nachstellt, ist die gleiche, die den Streich gegen unseren Vetter geführt hat. Hier der Beweis . . .“ Und er zog das Taschentuch aus der Tasche, mit dem mein Vetter am Tage seiner Entführung seine Wunde getrocknet hatte. Das Taschentuch zeigte noch die Blutspuren. Wir sprachen von anderem, beim Fortgehen aber sagte er mir, er brauche Geld, um nach Hankau zu fahren. Beim Abschied gab ich ihm tausend Dollar für die Reise.“

„Was, Sie gaben ihn . . .?“

„Selbstverständlich, mein lieber Wagenfeld . . . Der andere war in Hankau gefknappet worden, dort ist nicht die hiesige Polizei zuständig. Und dann, ich hatte nichts Sicheres in Händen, keinerlei Beweis. Wohlverstanden, er reist nicht ab, kommt aber zwei- oder dreimal, um mir unter anderen Vorwänden Geld abzuknöpfen. Aber nun erzähle ich die Geschichte dem gefknappeten Vetter und er verspricht mir, darüber mit seinem Ex-Bewachungsmann zu reden. Man zeigt dem ein Lichtbild des Kleinen. Und der Kerl erkennt ihn auf der Stelle. Jetzt konnte man zugreifen. Ich zeigte ihn an. Die Polizei verständigte sich. Man mußte ihn auf den elektrischen Stuhl setzen, um ihn zu einem Geständnis zu bringen. Aber man konnte nichts über die anderen erfahren. Er wurde verurteilt. Bevor er hingerichtet wurde, äußerte er als letzten Wunsch, sich tüchtig vollpressen. Man brachte ihm eine Schüssel Schweinsfüße. Daraufhin schlug er längelang hin. Er selbst hatte sich mit Opium verdrückt.“

„Was haben Sie demnach heute noch zu fürchten?“

Wang machte einen tiefen Zug aus der Pfeife. „Alles“, sagt er mit seiner ruhigen Stimme. „Die anderen sind geblieben. Ich täte besser daran, das Feld zu räumen.“

Ich hatte Wang im Verdacht, zu überstreben. In der Bar des Schanghai-Klubs befragte ich Jackson, einen der Polizeigewaltigen der internationalen Niederlassung.

„Wang?“ antwortete er mir. „Der klassische Fall! Die gewöhnliche Entfüh-

Wir wollen nicht nur eure Stimmzettel zählen . . .

Daß mancher nur während der Wahlzeit zu uns steht, und hinterher mit dem schönen Gefühl nach Hause geht —

Ich hab' meine Pflicht getan
Darauf allein kommt es heute nicht mehr an!

Daß mancher nur sein Kreuz auf den Stimmzettel schreibt, und hinterher nichts weiter tut, als bei Müttern bleibt, und jeder sozialistischen Tod aus dem Wege weicht . . .

Damit ist gar nichts erreicht!

Daß mancher nur mit der Familie politisiert, und Sozialismus lediglich im stillen Kammerlein im Munde führt, den Gegner aber niemals offen stellt. Dadurch verändert man nicht die Welt!

Und schließlich und zuletzt —: daß Ihr Gesinnungsfreunde seid, ist wohl sehr schön, aber es bringt uns nicht weit.

Ihr gehört zwar zu denen, die richtig wählen, aber wir wollen nicht nur eure Stimmzettel zählen . . . wir wollen auch wissen, daß Ihr mehr sein könnt als ein Kreuz auf Papier!

Denn darauf, immer wieder darauf kommt es an.

Daß man nicht nur Bestimmung tragen, sondern — wenn es sein muß — sich auch dafür schlagen und opfern kann!

zung; denn wir unterscheiden drei Klassen von Entführungen."

"Wie bei der Beerdigung?"

"Genau so! Der Fall Wang ist Klasse drei, wenn Sie so wollen, der häufigste, der uns die meisten Schwierigkeiten macht. Wir haben es da mit bewundernswert gutorganisierten Banden zu tun, die keine größere Gefahr laufen als jede andere bewaffnete Diebsbande, nur daß der Menschenraub mehr einbringt. Früher benutzte man das eigene Auto des Opfers zur Entführung; es genügte, den Chauffeur zu bestechen oder einen anderen unterzuschleichen. Aber alle angesehenen und reichen Chinesen haben ihre Automobile mit automatischen Sperrvorrichtungen ausgerüstet, die sie ins Wageninnere einschließt. Unmöglich, sie während der Fahrt zu verschleppen. . . Die Kidnappers mußten ein anderes Verfahren einschlagen. Alle haben heute ihre eigenen Wagen, mit solchen Nummern, versteht sich!, und angeln ihre Kunden vor den Hotelausgängen, bei ihren Konkubinen oder bei einem Stelldichlein."

"Und Klasse zwei?" "Wir nennen sie: Entführungen zwecks Regelung familiärer Angelegenheiten. Meist handelt es sich um Racheakte, um Eifersucht, um Erb- oder Erstgeburtinteressen. Noch ist es keine zwei Monate her, daß ein gewisser Sung Yeh von zwei Individuen angefallen wurde, die ihm einen chloroformgetränkten Wattenbausch unter die Nase hielten. Er schreit um Hilfe. Unsere Detektive laufen herzu und

führen das Trio auf die Wache. Ergebnis: Die Kidnappers waren: der eine ein Kollege von uns von der Polizei in Tseukiang, der andere der Sekretär des derzeitigen Landwirtschaftsministers."

Als ich meinen Gewährsmann verlassen hatte, kam ich auf dem Heimweg an einem gewissen vielversprechenden „Scharf-

schützen- und Revolverklub" vorbei. In der Hauptstraße, an der Front eines Hauses, las ich diese monumentale Inschrift: „Anti-Kidnapping-Versicherungsgesellschaft.“ Offenbar eine amerikanische Versicherung gegen das GeKidnappedwerden. Ich merkte mir die beiden Adressen für meinen Freund Wang.

Der Kreuzzug der Kinder.

Ein Kapitel weltgeschichtlichen Wahnsinns.

Es war im Juni des Jahres 1212 In einem französischen Dorfe war plötzlich ein Knabe aufgestanden und hatte erklärt, Gesandter Gottes und berufen zu sein, das heilige Land, das sich trotz vier großer Ritterzüge noch immer in den Händen der „Ungläubigen“ befand, für die Christenheit zu erobern. Er habe überirdische Erscheinungen gehabt, und Gott selbst habe ihm gesagt, er möchte sich an die Spitze eines Kinderheeres stellen und den Zug ins Morgenland unternehmen.

Und so geschah es. Bald tauchten an vielen Orten Frankreichs und später auch in Deutschland Knaben auf, die Scharen größerer Kinder um sich sammelten und unter Beten und Singen zu dem französischen Wunderknaben stießen. „Zu Gott übers Meer!“ oder „Ins heilige Land!“ war die Losung dieser Kinderhäufen. Nun hatte es freilich besonnene Geistliche und auch besorgte Eltern genug gegeben, die diesem sonderbaren Beginnen mit der größten Sorge zusahen, doch tauchten ebenso bald gewichtige kirchliche und weltliche Stimmen auf, die allen Ernstes erklärten, Gott habe mit diesen Kindern ein Wunder vor; ihrer Unschuld werde das Gelingen, was dem wiederholten Versuche „sündhafter“ Erwachsener nicht geglückt sei. Und scharf und mit der Drohung ewiger Seelenpein wurden schließlich diejenigen getadelt, die sich dem Beginnen der Kinder in den Weg stellen wollten. So nahm das Schicksal seinen Lauf

30.000 französische Kinder sammelten sich nach und nach um ihren Führer, den Hirtenknaben Stephan, der, pomphaft angezogen, auf einem Wagen dem Zuge voranzufuhr. Aus Deutschland stießen gegen 20.000 Kinder dazu. Die Fahrt übers Meer machten die Züge allerdings getrennt voneinander. Begünstigt wurden diese jugendlichen Kämpfer- und Pilgerzüge besonders durch die in jener Zeit vielfach im christlichen Europa grassierenden religiösen Epidemien. Prediger- und Bettelmönche zogen im Lande umher, Geißlertum und tollster Aberglaube machten sich breit, an religiösen Verzückungen und eingebildeten „Erscheinungen“ war kein Mangel. So war es nicht verwunderlich, daß sich dem Bettlerzuge frivoler mißbrauchter Kinder auch eine große Schar von Gesindel anschloß; Tagelöhne, Verbrecher und Dirnen und auch niedere Geistliche, heimat- und wurzellose Gestalten und Abenteurer-naturen.

Nach langen Marschen war das französische Kinderheer bis in die Hafenstadt Marseille gelangt. Hier boten sich einige Kaufleute an, für die Ueberfahrt auf Schiffen zu sorgen. Gegen Gotteslohn, wie sie sagten. In Wirklichkeit sollen die Betreffenden von Anfang an die Absicht gehabt haben, an dem phantastischen Kinderunternehmen auf schändlichste Art Geld zu verdienen. Soviel die Chronik weiß, ist einem Teil der Kinder vor der Ueberfahrt bange geworden und sie sind in ihre Heimat zurückgekehrt. Einige Schiffe

sind unterwegs verunglückt und tausende Kinder dabei ertrunken. Die übriggebliebene große Zahl aber wurde in Ägypten auf Slavenmärkten verkauft. Mehrere tausend an den Hof des Kalifen verkauft. Kinder sind später auf Verwendung des damaligen deutschen Kaisers wieder freigegeben worden. Die verbrecherischen Kaufleute sollen gehängt worden sein.

Der aus Deutschland, vornehmlich der Rheingegend stammende Trupp kam, gleichfalls mit allerlei Gesindel besetzt, nach vielerlei Beschwerden über die Alpen, um über Italien ins gelobte Land zu gelangen. Doch wurde ihnen in Genua von vornherein die Stadt verwehrt, und in Brindisi verhinderte der dortige Bischof ihre Einschiffung. Die italienische Behörde, die den grandiosen Unfug dieses „Kinderkreuzzuges“ erkannte, trieb die Scharen zurück, so daß den Kindern und ihrem Trost nichts übrig blieb, als unter tausend Qualen und Entbehrungen die Heimreise über die Alpen anzutreten.

Dieser Rückmarsch in die Heimat hatte etwas Verzweifletes an sich. Hungernd, durstend, frierend, von Seuchen geplagt, ging der Weg vor sich. Wer nicht mehr mitkommen konnte, der blieb am Wege liegen. Manche suchten unterwegs im Lande zu bleiben. Mädchen fielen in trostloseste Schande, wieder andere verdingten sich in ihrer Not zu harter Arbeit. Viele Tausende kamen, von Not und Elend geschwächt, in den Alpen um. Auch der Papst hatte keine Hilfe für diese jugendlichen Schwärmer, die doch für eine „göttliche“ Idee mißbraucht worden waren. Kalt überließ man sie ihrem traurigen Schicksal. Nach langer, trüber Irrfahrt kam, das nackte Leben durch Beteln, Arbeiten und Stehlen fristend, der Rest wieder in der deutschen Heimat an. Die meisten durch Krankheit und Hunger ruiniert, aber geheilt von dem Wahn, den unvernünftige Geistliche, Laien und Behörden nicht rechtzeitig als solchen erkannt und unterbunden hatten.

So endete dieses Kapitel weltgeschichtlichen Wahnsinns, der zu einem Verbrechen an Zehntausenden von Kindern geworden ist. Der nächste Kreuz- und Erobererzug wurde wieder von einem deutschen Ritterheer unternommen. Eine damals zwischen dem Sultan von Ägypten und dem von Damaskus herrschende Fehde ausnützend, gelang es diesem Zuge, Jerusalem zu erobern und zu unterwerfen. Später wurden die „Kreuzertrübsamer“ wieder von Moslemscharen überfallen und aus dem Lande getrieben. „Und“, so sagt ein Geschichtsforscher, „nachdem das streitbare Christentum gegen den Halbmond nichts hatte ausrichten können, wandte sich seine Kampfgier gegen die „Ungläubigen“ im Lande selbst, und es traten jene Ketzerverfolgungen und Glaubenskriege ein, die den folgenden Jahrhunderten ihren blutigen Stempel aufdrückten.“

Indische „Zauberer“.

Von John George Hagenbed.

Es gibt wohl niemanden, dem der Name Hagenbed unbekannt wäre. Einer der Nachkommen der weltberühmten Tierhändler- und Jung.-r-Familie, John George Hagenbed, reist seit Jahren mit einer Indienschau in Europa herum und was er auf diesen Reisen erlebt hat, erzählt er nun in einem soeben erschienenen, frisch und unterhaltend geschriebenen Buch „Mit Indiens fahrendem Volk“, August Scherl-Verlag, Berlin, Preis geb. 4 Mk.), das dem Leser amüsante Blicke in das Leben des fahrenden Artistenwolves gewährt. Kaum jemand, der nicht „vom Bau“ ist, wird sich eine Vorstellung davon machen, wie schwierig es ist, ein solches Reich zu gründen, die Tiere und die exotischen Menschen bei guter Laune zu erhalten, sie zur Ausübung ihrer schweren Arbeit dauernd geneigt zu machen und in der Truppe für harmonisches Zusammenwirken zu sorgen, was insbesondere wegen der verschiedenen Religionsbekenntnisse nicht leicht ist. Nachstehend eine Befehrsprobe aus dem köstlichen Buche:

*

Die Zauberer Indiens sind strenggläubige Mohammedaner, wenn es sich um Fleisch handelt, doch beim Alkohol vergehen sie ihre Religion, und schon die Babys bekommen täglich einige Tropfen Schnaps eingelöst.

Die Kunst des Zauberns haben sie von ihren Vätern geerbt. Jahrhundertlang überkieferten sich die einzelnen Trübs innerlich der Familie. Die Söhne der Zauberer werden wieder Zauberer und führen mit sich als einzigen Schatz die Kenntnisse ihrer Väter.

Einige kleine Schalen, kleine, selbstgefertigte Stoffkugeln, ein Knochen als Zauberstab, ein kleiner Sad und ein ausgepustetes Ei, die verschiedenen S'eine, zwei kleine, gleich große Bambusstäbchen, ein Knäuel Garn, ein Ring, eine Banfi (kürbisähnliche Pfeife) und eine kleine Trommel sind ihre primitiven Zauberwerkzeuge.

Laut lockt die Banfi, begleitet von dem ungeduldigen Rattern der kleinen Trommel: „Charlecome on, Charle come on,“ tönt es über den Platz. „Charlie Chaplin, Charlie Chaplin — — —“ Chaplin scheint für sie der größte Zauberer der Welt zu sein. „See this small kleine Glas, put in my mouth, count'ng fire, el, do, tin, dar,“ (eins, zwei, drei, vier), und schon kräuselt sich seiner Rauch aus dem Munde des Zaubers, um einige Sekunden später in handlange Flammen überzugehen. Das Feuer ist verschwunden, aus dem Munde quillt ein großer S'ein hervor.

Das Publikum staunt. Wieder greift der Zauberer zur Trommel, ein neuer Trick beginnt.

Und so rollt ein Trick nach dem andern vor den Augen des erstaunten Publikums ab.

Die Zauberer sind meistens verheiratet und ihre Frauen gehören ebenfalls zu ihren Requiriten, indem sie den berühmten indischen Korb'rick mit ihnen ausführen. Dieser so vielbestaunte Trick ist an und für sich sehr einfach, doch ich will durch nähere Erklärungen keinen die Illusionen nehmen. Die meisten Menschen sind ja in dem Glauben, daß, wenn der Zauberer den Säbel in den Korb sticht, im nächsten Augenblick aus dem dünnen Geflecht des Korbes das Blut in Strömen hervordringen müßte.

Manchmal kommt es vor, daß sich der Zauberer über seine Frau geärgert hat, und dann kann er es sich nicht versagen, ihr mit

dem Säbel tüchtig zuzusetzen. In den meisten Fällen schadet das der Frau nicht viel, doch um so mehr der Kleidung, die völlig durchstochen wird. Es ist sogar einmal vorgekommen, daß ein Zauberer beim Korb'rick seiner Frau durch das Ohr gestochen hatte, und als er lächelnd den Korb öffnete, um seine Frau herauszulassen, und sich dem Publikum zu wandte, um seinen Beifall entgegenzunehmen, erhielt er von seiner erbosten Frau eine tüchtige Ohrspeiße, so daß nicht viel gefehlt hätte, und er wäre vom Podium gestürzt.

Diese kleine energische Frau war nun einige Jahre später bei meiner Truppe und schien sich absolut nicht mehr mit ihrem Manne vertragen zu können. Stets hörte man sie schimpfen und sich bitter über ihn beklagen. Er war ein ziemlich hübscher Mensch mit langem Kopfhaar und Bart und glück einem Christuskopfe. Er war ein sehr duldsamer Gatte, zauberte tagsüber fleißig, ließ sich sein Essen gut schmecken und freute sich, wenn er sich abends außer dem von mir gestieferten Schnaps noch eine Flasche Kognak extra leisten konnte. Es lag ihm persönlich viel daran, sich abends gemächlich schlafen zu legen, doch seine Frau ließ ihn keine Ruhe. Immer und immer wieder hörte man ihr lautes Jochen. Eines Tages kam mir die Stille in ihrem Unterkunftsraum etwas seltsam vor und ich ging hinein, um nach dem Rechten zu sehen. Ich

bekam einen furchtbaren Schrecken, als ich den Zauberer, mit einem großen Schlachtmesser bewaffnet, am Hals seiner Frau herumhantieren sah. Ich sprang hinzu, um ihn von dem vermeintlichen Morde abzuhalten, doch er schaute mich lächelnd an, und nun sah ich, daß sich die Frau einen dicken Strick um den Hals gebunden und den Versuch gemacht hatte, sich zu erhängen. Der Zauberer, im Begriffe, mit dem großen Messer den Strick durchzuschneiden, meinte nur, seine Frau wäre geistesgestört und die Sache sei nicht tragisch zu nehmen. Die Frau fiel, nachdem der Strick entfernt war, prompt in Ohnmacht, und ich mußte über dieses Theater sehr lachen, wodurch sofort die immer sehr neugierigen Eingeborenen herbeigeloht wurden. Ein allgemeines Geschrei brach aus und dieses rief die angeblich ohnmächtige Frau wieder ins Bewußtsein zurück. Während wie eine Wildtaye sauchte sie uns an, was jedoch die Heiterkeit nur erhöhte. Nun begann sie mit einem Schwall unflätigster Worte auf die kleine Spitzklopplerin zu schimpfen und bezichtigte diese des Ehebruchs mit ihrem Manne. Die Spitzklopplerin, hierüber empört und vor allen Dingen in den Gefühlen ihrer buddhistischen Religion gekränkt durch den Vorwurf, sich mit einem Mohammedaner eingelassen zu haben, fing nun auch an, auf die Frau des Zaubers zu schimpfen, doch die gegenseitige Schimpferei ging in dem Lärm des allgemeinen Gelächers unter, sonst hätte diese Auseinandersetzung noch zu einem Zweikampf zwischen den beiden feindlichen Frauen geführt.

Dies und das.

Wenn bei den Arabern ein Mann des Mordes verdächtig ist, wird er einer sogenannten Feuerprobe unterzogen. Der Henker läßt ein Messer in dem Feuer, um das sich alle Beteiligten versammeln, rotglühend werden, dann muß der Angeklagte den Mund öffnen und die Zunge herausstrecken. Der Henker saßt nun mit einem Tuch die Zunge und schneidet dann mit dem rotglühenden Messer zweimal hinein. Nach zwei Stunden wird die Zunge besichtigt. Wenn sie dann aufgeschwollen oder verbrannt ist, wird der Angeklagte schuldig gesprochen und hingerichtet; sind diese Zeichen aber nicht vorhanden, so erklärt man ihn für unschuldig. Ob es demnach in Arabien unschuldige Mörder gibt?

Der in technischer Beziehung modernste Bahnhof Europas befindet sich in Mailand. Der Bau hat 25 Jahre in Anspruch genommen. Das Bahnhofgebäude dehnt sich über ein Areal von 420.000 Quadratmetern aus. Er hat im ganzen fünf überdeckte Hallen mit zusammen 24 Geleisen. Außerordentlich wirkt das Haus mehr wie ein Palast als wie ein Bahnhofgebäude. Mehrere Räume sind mit rosenfarbenem Marmor bekleidet, und zwei der Treppen sind aus grünem Granit hergestellt.

Die Spagen haben eine große Vorliebe für die gelbe Farbe. Es ist beobachtet worden, daß in einem Beet, auf dem Krokus standen, nur die gelben Blüten von ihnen zerbißen und zerplückt wurden, während sie die weißen und lila Krokus völlig unberührt ließen.

Der hölzerne Federhalter ist hundert Jahre alt. Er fand sofort so großen Beifall, daß die Hersteller der bis dahin üblichen Gänsekielfedern ruiniert gewesen wären, wenn sie nicht auf den glücklichen Gedanken gekommen wären, die unverkäuflichen Gänsefedern nun als Bahnstocher abzugeben.

Die Zelte der Lappen-Romaden sollen in Zukunft mit Telephonanlagen versehen werden. Die Lappen können sich dann gegenseitig telephonisch über die Weltverhältnisse und den Zustand der Herden benachrichtigen.

In Ungarn werden Pferdehufe aus Gummi benutzt.

Die neueste Erfindung, die zur Patentierung angemeldet ist, ist ein Apparat, der das Schnarchen verhindern soll.

Die englischen Soldaten werden neuerdings mit einer „eisernen Ration“ ausgerüstet, die aus einem harten Kuchen besteht, der nur 180 Gramm wiegt, aber für vierundzwanzig Stunden eine ausreichende Ernährung gewährleistet, da er aus Kakao, Zucker, Erbsenpulver, Fleischpulver, Zitronenöl und Kakaobutter besteht.

Ein Eichbaum braucht hundert Jahre, um zur vollen Entfaltung zu kommen, wenige Bäume aber wachsen so schnell wie die Weiden.

Die Tausendfüßler gehören zu den Insekten, die eine übertriebene Klüftigkeit absondern um Angreifer abzuwehren.

Die sogenannten Ameiseneier, mit denen man zum Beispiel die Goldfische füttert, sind in Wirklichkeit keine Ameiseneier sondern junge Ameisen, die einen weißen Koton um sich gesponnen haben, der sie während der Entwicklung zur ausgewachsenen Ameise schützt.

Daß eine Gans wirklich goldene Eier legen können, wurde kürzlich in Australien festgestellt. Als die Gans getötet war und aufgeschnitten wurde, fand man in ihrem Magen und in den Eingeweiden Gold, und man kam dahinter, daß der Boden, auf dem sie acarrast hatte, ein kleines Goldfeld war.

Daß Tiere träumen, wird jeder Tierfreund schon oft beobachtet haben. So zum Beispiel schnüffeln Hunde im Schlaf, als wenn sie eine Fährte verfolgen.

Bücher machen Freude.

Die Französische Verlagshandlung in Stuttgart, seit vielen Jahren bekannt durch die von ihr verlegte gediegene Jugend-Literatur, hat neuer u. a. folgende Bücher für Weihnachten herausgebracht:

„Tocantich und der Lebertrumpf.“ Eine Erzählung vom Kampf des roten Mannes um sein Recht. Von FRI. STUBEN. Mit 37 Zeichnungen und zwei mehrfarbigen Tafeln. Preis geb. RM. 4.80. Das ist einmal ein Indianerbuch, das man ohne Einschränkung begeistert loben kann. Der Autor, ein guter Kenner der Indianer und ihrer Geschichte, hat schon früher zwei Indianerbücher verlegt und sie haben in der Presse wie bei den jugendlichen Lesern höchste Anerkennung gefunden, das neueste aber ist doch noch besser, überhaupt das Beste, das seit vielen Jahren auf diesem Gebiete erschienen ist. Die Handlung spielt in der Zeit der erbitterten Indianerkämpfe mit den nach dem Westen vordringenden Weißen und Frey Stieben erzählt von diesen mit hübschem Temperament und höchster Anschaulichkeit. Das Buch hat nichts zu tun mit jener Indianer-Rohrorgel-Literatur, die nur die Seelen der jugendlichen Leser vergiftet, hier wird kaum neben der geschmackvollen Charakterisierung einer Reihe von Männern auf beiden Seiten, eine Darstellung des Lebens, der Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der Indianer gegeben, die auf Wahrheit ersten Ranges beruht. Im Mittelpunkt steht „Lebertrumpf“, der dabei, dass dem Cooper erzählt, der wirklich gelebt hat und der ein Deutscher gewesen ist. Der Bildhauer ist anschaulich und informativ. Er ist allen Werken entwachsen, und zeigt die Wohngebiete der Indianer, ihre Boote, ihre Stammesgliederung, Landfahrten und Gefechtszüge, die alle die hier erzählte Handlung auf das wirkungsvollste unterstützen. Die Wirkung der Geschichte ist eine solche, daß das Buch in die Hand eines jeden Jungen gehört, alle werden sie begeistert lesen.

„Schmidt, der Jägerjunge.“ Von E. S. JOHANNSEN. Mit 4 Zeichnungen. Preis geb. RM. 3.80. Das ist eine herrlichste gezeichnete Erzählung, die an Heide, Wäld, Kiefern, Hecken und Büschen und gesungenen Strophen so viel enthält, daß jedes Junge sich daran erfreuen wird. Der Autor versteht es, sich der Jugend von heute genügend anzupassen, er trägt ihrem Sinn für Romantik Rechnung und weiß auch humorvoll zu erzählen. Lebensfreude geht von dem Buch aus und das ist etwas, was nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

„Mit dem Wind.“ Von DONALD und ELLIE BEATTIE. Mit 8 Zeichnungen. Preis geb. RM. 3.80. Preisige Tiererzählungen sind hier zusammengestellt und wie auch nur eine von ihnen sich, wird das Buch lieb gewonnen. Die erzählten Tiergeschichten, die auf feinsten und heimlicher Beobachtung der Tierwelt beruhen, machen einem warm ums Herz, erwidern Antworten mit den Tieren und werden der Tiere und sind durchwegs Geschichten künstlerischer Prägung.

„Die fahren in die Welt.“ Von EVA SÄTZEN. Mit 5 Zeichnungen. Preis geb. RM. 3.80. Ein modernes Buch für junge Mädchen. Witzig, frisch und led, das aber doch sehr mädchenhaft ist. Die Autorin läßt heute, ein 15jähriges Mädchen von ihrer Wanderung mit ihrem Zwillingbruder in die fernen Berge berichten, von all dem Reizen, Abenteuerlichen, Komischen, Eigenartigen und Gefährlichen, das dabei auf die beiden einwirkte und sie zu es in einem Geiste, der Herz und Verstand beweist.

„Alle Mann an Bord.“ Das Buch der Seefahrer, viele Bilder. Preis RM. 2.—. In der Reihe der „Weiße Bücher“ erscheint, wandert das Buch von der Seefahrt in einer Reihe, die den Willen und Erlebnisbogen der Jugend zu befriedigen geeignet ist.

„In 8 Tagen um den Äquator.“ Von FRITZ ECKERT. Viele Bilder. Preis RM. 2.—. In dieser Erzählung von einem Weltumflug rund um den Äquator sind Technik und Abenteuer, von denen die Jugend träumt, eng verflochten. Es geht um eine Weltumreise und so werden alle Erfindungen und Möglichkeiten der Technik eingesetzt im Kampf um den Sieg. Die reifere Jugend wird davon großen Gefallen finden.

Originelle Spiele.

Wie auf allen Schritten, bezieht sich der Menschengeist auch auf dem Gebiete der Spiele im Familien- und Gesellschaftsleben ungenügend erschaffen. Neuer u. a. ein höchst originelles Rekrutierungsspiel auf den Weihnachtsmatt genannt, das „LITZKE-PRINZ“ heißt. „LITZKE-PRINZ“ ist ein Würfelspiel, aber so ganz anders wie ein gewöhnliches Würfelspiel. Auch hier liegt der Spieler — es können deren 2-4 sein — Figuren auf das Feld, das ihm der Würfel gemessen hat, aber damit ist es nicht abgemacht, denn plötzlich erhebt sich irgendeiner der Spieler ein Brummen, was bedeutet, daß der Spieler mit seinem Finger so viele Figuren zurück zu zieh das Brummen aufhört. Das Rekrutierungsspiel und Abenteuer in diesem Spiel ist, daß man sich auf keinem Feld sicher fühlen und von jedem bedroht werden kann. Das Spiel, das aber nicht amüsiert und ganz gefahrlos ist, kann bei der Französischen Verlagshandlung in Stuttgart zum Preise von RM. 3.80 bezogen werden. — Von derselben Verlagshandlung kann auch ein neues Spiel „WAGEN, DER WANDERER“ bezogen werden, das für die Kleinen von 5-8 Jahren bestimmt ist. Das ist eine rasche Schach-, das „Schach“. Mit bunten Kartonsfiguren in verschiedenen Formen legt das Kind nun alle möglichen Schacher. Das beliebte Rekrutierungsspiel bringt 14 verschiedene Figuren, das humorvolle und ausgedehnte Spiel kostet RM. — 50.

— Hetteres. —

Stilblüten. Aus dem Roman „Eine Insel mitten im Meer“ von ALICE GRUNER: „Christian Raalge beugte sich über den Bootstrand und spuckte mit dem Tabakspeichel zugleich ein aufsteigendes Lachen aus.“ — „Aber sie hatte nicht geweint, sie erbrach nur das Wasser, das sie schluckte, und dann lachte sie ihn mit klappernden Zähnen an.“

Geiratschwinder. „Ich verstehe“ bloß das eine nicht, warumst 'n Millionär bist, warum du noch mein Sparfassenbuch über 250 Mark brauchst?“ — „Ja, weißt, das ist bloß, weil die Deut' 'ne Million immer so schwer wechselfeln können.“

Der Schulbige. Der Lehrer sagt: „Emil, dein Französisch ist furchtbar. Ich werde deinen Vater schreiben müssen.“ — „Da wird mein Vater böse werden.“ — „Ja, das verdienst du auch, du Fauler, dummer Lämmel!“ — „Sie irren. Mein Vater wird böse werden, weil er meine sämtlichen französischen Arbeiten gemacht hat.“

Opfer der Mode. „Können Sie mir sagen, wodurch sich Ihre Frau so schrecklich erkälte hat?“, fragte der Arzt den Gatten. „Das muß wohl ihr Mantel gewesen sein“, erwiderte dieser bestimmert. „Ist er denn so dünn?“ — „forchte der Doktor. „Das nicht“, erwiderte der Gemann, „aber er ist noch vom vorigen Jahr und da hat sie ihn nicht angezogen.“

Diagnose. Sie lagen am Strande im Sand, hatten die Arme unter dem Nacken verschränkt und dösten. „Doktor“, sagte da der eine, „Sie sind doch Mediziner, sagen Sie mal, was kann das für'n Grund haben: ich habe plötzlich einen ziemlich starken, brennenden Schmerz im Rücken?“ — „Kann tausend Gründe haben, mein Lieber. Bleiben Sie mal 'ne Weile ganz ruhig liegen, ganz ruhig — wird es stärker?“ „Ja — versucht nochmal!“ — „Um. Dann wird es also wohl doch daher kommen, daß Sie auf meinem Platz liegen, auf den ich vorher meine angerauchte Zigarre legte.“

Heimgesucht. Fräulein (zum Arzt) „Derr Doktor, ich möchte Sie gern insulieren; ich habe nämlich sehr oft Konfektionen nach dem Kopf.“ Arzt (ironisch): „Darüber machen Sie sich nur keine Skrofeln, gehen Sie zum Apotheker und kaufen Sie sich Rhinazerosöl!“

Der lachende Dritte. „Nun, Walter, glücklich sind wir.“ — „Guck denn geeinigt?“ — „Sehr einfach! Meine Frau behält die Wohnung, ich bekomme die Kinder!“ — „Um, und wie habt ihr es mit dem Vermögen gemacht?“ — „Das hat der Rechtsanwalt bekommen!“

Neuer Beruf. „Sag mal, was macht dein Vater eigentlich.“ — „Der ist Wurm-Inventar.“ — „Was ist er?“ — „Ja, er macht die Wurmlöcher in „antiken“ Möbeln.“

Reberttrumpf. „Sie können es mir glauben, gnädiges Fräulein, als ich nach Amerika kam, besah ich nur eine zerfallene Hofe.“ — „Das ist noch gar nichts. Ich kam hier sogar nackt an.“ — „Was?“ — „Na ja, ich bin hier geboren.“

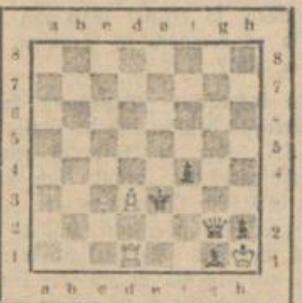
Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitnitz Nr. 65 bei Teplitz-Schönbau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 114.

Von O. G. LAURITZEN, Kopenhagen. (Vejle Sozialdemokrat 1932.) Schwarz: Ke3; Lg1; Bf4, h2 (0).



Weiß: Khl; Dg2; Td1; Bc3, d3 (5). Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis spätestens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitnitz einzusenden.

Lösungszug Nr. 111: c2-e4!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Robert Franz, Michel Kuboff, Samuel Ferdinand, alle aus Austerlitz; Friedrich Anton und Eitel Josef, Reichenberg; Eduard Max, Miklos Kuboff, Hermann Kuboff, alle aus Teplitz; Rebal Josef, Schindlermann; Kropf Kuboff, Schöner Raimund, Klupsa Erwin, alle aus Reichenberg; Weber August, Leschen (nach Litzke) c5 folgt Dd4-g4!; Wenzel Adolf, Reichenberg bei Gadow; Danneberg Emil, Leschen; Dominik Josef, Wodonsch; Hans Josef, Pöschel; Eduard Bruno, Sannemann (nach Tsch-44 folgt einfach Bc5-g4); Franz Wilhelm, Reichenberg bei Teplitz (siehe Ann. 1); Schöberl Franz, Zweitnitz; Hilgert Hermann, Zweitnitz; Müller Anton, Zweitnitz (von bei-

den Lösungen ist keine möglich); Hubert Kuboff, Pöschel; Carl Adolf, Teplitz; Sottröder Artur, Zweitnitz; Teplitz Gustav, Reichenberg.

Partie Nr. 26. Caro-Kann.

(Gespielt in der Wiener Einzelgenossenschaft, November 1932.)

Weiß: Lonnek.	Schwarz: Wichtl.
1. e2-e4	c7-c6
2. Sg1-f3	...
Wie wir gleich sehen werden, hat auch diese Eröffnungsbehandlung anstatt des üblichen 2. d4 ihre Tücken.	
2. ...	d7-d5
3. Sd1-c3	d5xc4
Das Vorgehen d5-d4 ist nicht empfehlenswert.	
4. Sc3xc4	Le8-f5?
Richtig ist S6: der Textzug, in der Normalvariante (d4 statt S7) gut spielbar, bedeutet hier einen groben Fehltritt. Die folgende, äußerst zwingende Ausnutzung stammt von Bogoljubow.	
5. Sc4-g3	Lf5-g6
6. h2-h4	h7-h6
7. Sd3-e5	Lg6-h7
8. Dd1-h5	g7-g6
Erzwingen Dd5? 9. Lc4.	
9. Dh3-l3	Sg8-f6

Bessere praktische Chancen bietet statt dessen 16. Darauf scheint das Opferspiel 10. Lc4 nicht auszureichen, aber nach einem einseitigen Springerrückzug wird Schwarz viel Mühe haben, seine in Unordnung geratene Armee wieder in Reih und Glied zu bringen.

Falls übrigens 9... Dd5, so gewinnt Weiß mit 10. Dxc4, cxd4, 11. Lb5.

10. Dd3-b3! Droht wieder einmal Matt! Die Tätigkeit der weißen Amazonen verdient vollste Anerkennung.

10. ... Dd8-d6 Nach c6, 11. Dxc7, Sd7, Dxc6 hat Schwarz zwei Bauern weniger.

11. Dd3-b3 Dd3xc5! 12. Lf1-c2

Schwarz übersah nun das drohende Matt und wurde nach

12. ... Lf8-g7? 13. Dh7-c2 hingerichtet.

Jedoch ist er in jedem Fall verloren, da die weiße Dame auf a8 nicht eingesperrt werden kann. Z. B.: Kd8, 13. Dxc8, Dc7, 14. a4!, Sd7, 15. a5! Im Mehrbesitz der Qualität muß Weiß gewinnen.

Anmerkungen von Anatol Gerschenkron.